

Zu Befehl Herr Hauptmann [Schluss]

Autor(en): **Weber, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **5 (1929-1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

son gemünzte Winkerlied im Soldatenliederbüchlein Aufnahme gefunden habe. Sein Schlusswort galt einem herzlichen Danke namens aller Anwesenden an das Initiativkomitee, das diesen Batterietag so flott zustande gebracht habe.

Gleichsam als Uebergang zum gemütlichen Teil dislozierte zirka ¼3 Uhr die ganze Tagung in das heimelige Restaurant im historischen «Hof» droben, wo inzwischen noch weitere Nachzügler eingetroffen waren, so dass die Präsenzlisten zirka 130 Mann rapportierten, die das grosse Restaurant bis auf den letzten Platz besetzten.



Fremde Offiziere im Trauerzuge. C. Jost
Officiers étrangers prenant part au cortège funèbre.

Sogleich entfaltete sich ein richtiges Batterieleben, wie annodazumal, wo jeweils nach der Rückkehr aus den Grenzdiensten manch schöner Batterieabend im gleichen «Hof» verlebt wurde. Humoristische, gesangliche und musikalische Darbietungen folgten sich in zwangloser bunter Reihenfolge. Fourier J. Gehrig gab seine satyrischen Paukenverse zum besten, Kan. Lischer spielte alte Kantonementsweisen auf der Handorgel und auch Kanonier Bachman mit seinen humorvollen Liedern und Witzen, sowie Kanonier Kästle mit seinem privilegierten Negertanz waren als alte Batteriekomiker wieder «in Form» und noch manch Einzelner taute dabei auf und kramte aus den unerschöpflichen Erinnerungen wieder längst vergessene oder bisher unbekannte Streiche oder Anekdoten zu Tage. In einem längeren Exposé erzählte Feldw. Koller aber auch von ernster Arbeit aus dem Engadiner Dienst. Manch einer äusserte sich, es sei ihm wie ein Traum, als seien wir von langem

Grenzdienst wieder am üblichen Batterieabend, als man wie damals, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, in froher Harmonie und trauter Kameradschaft wieder beisammen sah und unzertrennbare Bande treuer Kameradschaft woben sich um die braven 44er.

Nur zu schnell flogen die Stunden frohen Beisammenseins dahin und zirka 7 Uhr abends musste der Vorsitzende offiziellen Schluss der so schönen Tagung erklären und die Abendzüge entführten die Kameraden wieder in die mehr oder weniger entfernten heimatlichen Penaten. Mit Einstimmigkeit wurde vor dem Auseinandergehen die Wiederholung eines Batterietages in fünf Jahren beschlossen und wollen wir hoffen, dass dann auch der zweite Batterietag wieder von allen besucht werden kann, auch von jenen, die dem ersten Erinnerungstage fern bleiben mussten. Das Initiativkomitee darf mit Stolz auf den flott durchgeführten Tag zurückblicken, ein guter Geist treuer Kameradschaft und flotter Disziplin hatte der ganzen Veranstaltung obgewaltet. Nicht einen Einzigen sah man betrunken oder entpuppte sich zum unangenehmen Krakehler. Möge dieser gute Geist bei allen 44ern erhalten bleiben und jeden auf ein frohes Wiedersehen in fünf Jahren zum zweiten Erinnerungstage hoffen lassen. Das walte Gott!
21. 11. 29. J. K., Feldw.

Zu Befehl Herr Hauptmann

Eine Grenzbesetzungsnovelle von Jean Weber.

(Schluss.)

Anstatt in die Unteroffiziersschule überzutreten, wurde er seiner eben im Grenzdienste stehenden Einheit als «Füsilier Meier» zutransportiert.

Es ging einem idyllischen Bündnerfleckchen entgegen. In der Herrschaft und im Domleschg wehte der Wind ganze Schwaden von Fliederduft in den Bahnwagen hinein und Füsilier Meier vergass über der Schönheit, die ringsum wie Lawinen über ihn hereinzubrechen schien, den Enttäuschungsschmerz, keinen Streifen am Aermel zu besitzen.

Bei seiner Einheit droben im Engadin war der Frühling erst am Erwachen. In das ernste Dunkel von Tannen- und Arvenwäldern wob sich das erste Zart von Lärchengrün und weiter oben focht auch schon magerer Rasen mit schmutzigen, gelben und rotbraunen Schneeflecken um Daseinsberechtigung.

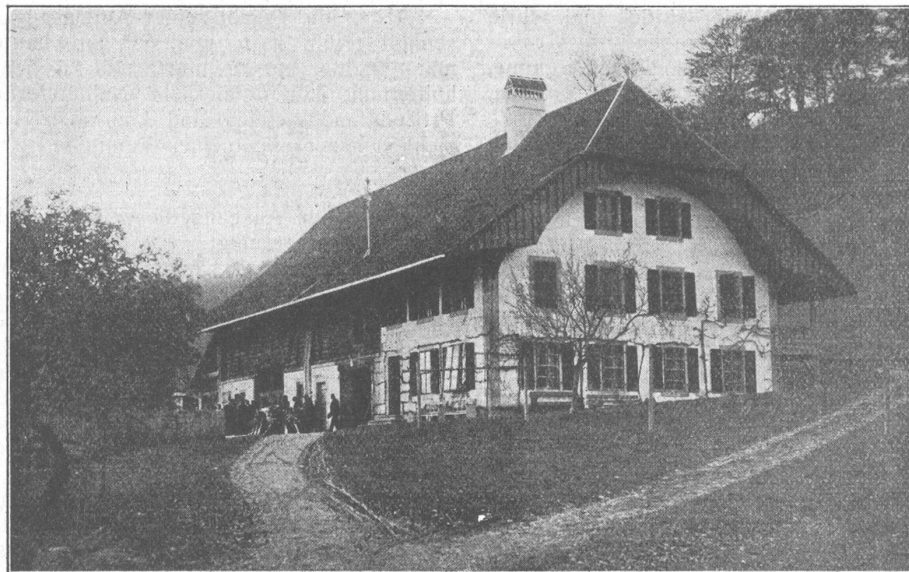
Aber Füsilier Meier merkte bald, dass er dem Einheitsverbande nicht als Träumer oder Naturschwärmer zugeteilt wurde, sondern zur aktiven Teilnahme vom Latrinenreinigen bis zum Dorfstrassenwischen am Samstagabend. Es ging da ähnlich zu wie in einem Hühnerhof, in dem ein fremdes, noch unerfahrenes Hühnchen angekommen ist. Erst wird es gemustert und nachher möglichst von allen gepickt und gejagt.

So erging es ungefähr Füsilier Meier und ging es andern neu angekommenen Rekruten.

Immerhin, die Abende gehörten nun ihm und er stieg oft nach dem Hauptverlesen noch über das Dorf hinauf, um zu den Zacken und Gletschern hinüber schauen zu können, wo manchmal der Tag so geheimnisvoll verblutete.

Meier wurde es gar bang und weh dabei und voller Sehnsucht nach Dingen, die er weder zu benennen wusste, noch sich getraut hätte, zu benennen, wären sie ihm bewusst gewesen.

Es wurde ihm doch einmal bewusst, zwar erst lange nachdem es Hauptmann Richter bewusst wurde, was Füsilier Meier not tat. Hauptmann Richter übernahm



Das Wohnhaus von Bundesrat Scheurer. (Hinten der aufgebahrte Sarg.) Carl Jost, Bern.
La maison de campagne du conseiller fédéral Scheurer; à gauche, le cercueil couvert de fleurs.

kurze Zeit nach der Rekrutenschule das Kommando dieser Kompagnie und da er Meiers Qualifikationen kannte, hätte er ihn gerne in die Unteroffiziersschule geschickt, aber dieser benötigte unbedingt noch etwas mehr Schneid und bestimmtes Auftreten.

Wäre Hauptmann Richter nicht von Beruf Advokat gewesen, hätte es ihm wohl einige Sorgen bereiten können über das «Wie», dem Füsilier Meier die erwähnten Eigenschaften einzupflanzen. Ihm aber machte es keine Sorgen, er wusste zu gut, dass der Zufall den Wünschen meistens zu Hilfe eilt und auf diese Hilfe musste er gar nicht lange warten. Einem weniger scharfen und geübten Auge wäre sehr wahrscheinlich dieser hilfreiche Zufall entgangen, wenn auch nicht der Gegenstand des Zufalls, der Mena hiess und ebenso schön, wie tugendhaft war und deshalb unbestritten als die Dorfschöne galt, sondern der Zusammenhang mit Füsilier Meiers Bildungsgang.

Mena stand in gewissen Beziehungen zu der Kompagnie, d. h. die Kompagnieküche befand sich im Untergeschoss des ihrem Vater gehörenden Hauses und sie selbst war der fassenden Mannschaft mit dem Bilde des Hauses untrennlich verbunden, wo ihre Locken sich mit den Hängnelkenstöcken gleichsam verflochten und ihre gesunden roten Wangen aus dem Grün um die Wette mit den rassigen Nelken leuchteten.

Füs. Meier wurde der Küche zugeteilt und Hauptmann Richter hatte gar nicht lange auf bestimmte Anzeichen der Wirksamkeit seines Planes zu warten.

Wenn der neue Küchendragoner auch kein Draufgänger in der Liebe war, so schnitt er sich doch gelegentlich in die Finger anstatt in die Kartoffeln, wenn Mena in Sicht trat. Auch sonst äusserte sich eine innere Umwälzung. Seinen Hudlen, wie er vordem die Uniform nannte, wusste er auffallend gute Passform zu verleihen, oder wie Hauptmann Richter zu sich sagte: «Das beweist wieder einmal, dass die Uniformen schon recht geschnitten sind für einen aufrechten Bürger, der sich seiner Knochen nicht schämt, sondern sich damit brüstet.» Er hatte jedoch gelegentlich Gewissensbisse wegen seinem Anteil an dieser Geschichte, deren Ende noch im Dunkel lag.

Als Advokat hielt er sich in stiller Stunde seine eigene Entlastungsrede: «Warum sollen nur karten-

schlagende Weiber mit geheimen Liebestränklein und einem Logenplatz im Fegfeuer zarte Bande knüpfen können? Ist nicht eher ein braver Soldat verpflichtet, für seinen schalkigen Kameraden, den Schützen Amor, eine Bresche zu schlagen, wenn seine Pfeile nicht genügend Durchschlagskraft besitzen!»

Füsilier Meier war wieder einmal nach dem Hauptverlesen der Höhe zugeschritten (es kam in letzter Zeit nicht mehr so arg oft vor), und die Berge schienen ihm prächtiger denn je. Er war in der Stimmung, um, wie er meinte, patriotische Verse zu schmieden. Aber das meinte er ganz sicher nur, denn etwas in ihm schien beständig eine Reimsilbe zu Mena zu suchen.

Vergeblich! Auch zu ihrem andern Namen konnte er nichts Stimmungsvolles aus seinem Herzensgrunde schöpfen. Da fielen ihm die Nelken ein und siehe:

Was tät ich nicht alles für Mena, die schönste unter den
schönen Nelken!
So viel Liebe kann nimmermehr, nimmermehr welken!
Wie wollt' ich die Schönste, die Lieblichste behutsam
ewig tragen;
Möcht' sie nur wahrhaftig: «Ich liebe dich!» zu mir
sagen.

Füsilier Meier war glücklich; er eilte zurück, um sein poetisches Geständnis dem Mädchen verstohlen zu stecken zu können.

Es dunkelte bereits, als Füsilier Meier die Holz-
treppe in den ersten Stock hinaufschlich, um die Bot-
schaft womöglich in Menas Schürze, welche höchst-
wahrscheinlich im Gange hängen würde, zu hinterlassen.

Eine Diele knarrte, wie er katzenartig nach besagter weiblicher Draperie herumsuchte und er verharrte augenblicklich mäuschenstill, was ihm gerade zum Ver-
räter wurde, denn das Knarren ohne Stille wäre im
Wohnzimmer nicht aufgefallen, so aber fühlte sich Mena
veranlasst, Umschau zu halten.

Füsilier Meier fiel ein rettender Gedanke ein. «Ich sollte dem Herrn Hauptmann eine Meldung abgeben», stotterte er und hielt Mena das Papier entgegen.

Mena wollte die Meldung in Empfang nehmen und sie dem Hauptmann auf das Zimmer bringen, welches dieser gerade im gleichen Stockwerke innehatte bei den
Leuten.

Voll Entsetzen wich Füs. Meier zurück und schrie beinahe: «Ich muss es persönlich abgeben!»

«Ach so», sagte Mena in ihrer melodischen Stimme, «aber ich glaube, der Herr Hauptmann ist nicht drinnen, ich habe ihn wenigstens nicht gehört kürzlich.»

Hier bediente sich das Schicksal des raschen Vehikels Zufall und rollte das Geschick dieser beiden jungen Leute in ungeahnter und überraschender Weise der Lösung des Problems Liebe und Patriotismus entgegen.

Der Zufall wollte es nämlich, dass Hauptmann Richter im Zimmer war und Füsilier Meiers Ausruf hörte. Er erschien vor den Beiden so urplötzlich, dass sie ihn nicht eher gewahrten, bis er die Meldung verlangte und sie ohne weiteres der Hand Meiers entnahm.

Der Schreck schien Füsilier Meier auf die Stelle zu bannen und seine ganze Hoffnung war sein Vertrauen in diesen Offizier.

Hauptmann Richter las. Keine Wimper zuckte, nur die Augen sprühten ein schalkisches Feuer. Er fühlte sich versucht, der Unentschlossenheit des schüchternen Liebhabers befehlswise zu begegnen, war sich aber im gleichen Momente schon bewusst, dass es eine anmassende, nicht zu billigende Schicksalsbeeinflussung wäre und entschloss sich für eine mildere Medizin.

Es herrschte ein augenblickliches, seltsames Schweigen, dass man beinahe die Pulsschläge in Meiers Adern hämmern hörte. Dann brach der Kommandant gelassen die inhaltsschwere, bange Stille.

«Ja», sprach er, «es ist eine sehr wichtige Mitteilung, streng persönlich und — sehr vertraulich. Da Sie, wie ich annehme, den Inhalt bereits kennen, möchte ich Ihnen auch die Ausführung der Aufgabe überlassen. Ich kann Ihnen höchstens einige Winke geben.»

Die Dämmerung im Gange verhinderte Füsilier Meier, den verschmitzten Ausdruck in des Offiziers Gesicht zu bemerken, sonst hätte er wahrscheinlich nicht so erleichtert aufgatemet, wie er es jetzt tat, da er: «Zu Befehl, Herr Hauptmann!» erwiderte.

Mena war nicht weniger neugierig als andere Frauenzimmer, aber doch so gut erzogen, dass sie sich entschuldigend zurückziehen wollte, wie sie sagte, um nicht zu stören, hoffte aber heimlich, der Hauptmann würde sie zum Bleiben einladen.

«Gewiss nicht, im Gegenteil; Ihre Anwesenheit ist uns sehr angenehm!» Hauptmann Richter betonte das «uns» merkwürdig süsslich, und fuhr zu Meier sich wendend mit einem Kopfnicken weiter: «Nicht wahr, Füsilier Meier?»

Meier fuhr es siedend heiss den Rücken hinab und er antwortete nicht eben überzeugt:

«Zu Befehl, Herr Hauptmann!»

Dem Mädchen zunickend, sagte der freundliche Offizier dann: «Kommen Sie recht nahe, Fräulein Mena, was ich hier mitzuteilen habe, geht sonst niemanden etwas an, und dass es hier sehr gehörig ist, habt Ihr ja eben erfahren.»

«Füsilier Meier!» fuhr er fort, «tun Sie nun, was Sie tun möchten. Als ein mutiger Soldat stehen Sie jetzt zu Ihren wahren Gefühlen, lassen Sie sich durch vermeintliche Schwierigkeiten nicht beirren und fassen Sie den Gegenstand der überbrachten Meldung ohne Aufschub!»

Dieser Rat von oben schien Füsilier Meier einem Befehle gleich und er umarmte im Gnadenschutze der einbrechenden Nacht und der Sicherheit, die ihm der eingebildete Befehl verlieh, sein Gegenüber, die Allerliebste des Bündnerdorfes, und fand ihre vollen Lippen trotz anfänglichem Widerstreben und Dunkelheit.

Als er die Pflicht seiner Auffassung gemäss gewissenhaft erfüllt hatte und sich umschaute, war Hauptmann Richter verschwunden und Füsilier Meier wiederholte nun ohne offizierliche Aufmunterung die gleiche Prozedur noch einmal und dann noch — wie oft entzieht sich der allgemeinen Kenntnis.

* * *

Ueber den Ausgang dieser militärischen Liebeshilfe sei der Leser beruhigt.

Felix Meier ist schon viele Jahre mit Mena verheiratet und Amor hat wohl noch nie einen besseren Helfershelfer gehabt, um ein Glück zu besiegeln.

Zwar steckt Felix nicht mehr hinter einem Postschalter, aber er tut nichtsdestoweniger Staatsdienst: erzieht er doch bereits mit seiner braven Frau zusammen drei zünftige Buben und ein lockiges Maitli, das ebenso anmähelig zu werden verspricht wie seine Mutter.

Füsilier Meiers, ehemaliger Hauptmann wird jeden Herbst an sein segensreiches Kommando durch eine währschafte Sendung delikaten Alpkäses erinnert, den Felix nun verfasst an Stelle von Gedichten.

Ein schöner Tag aus dem Wiederholungskurs der Feldbatterie 71

im Entlebuch. Mai 1929.

Stockfinstere Nacht. Tief und pechschwarz hängen die Wolken über dem Tal, streichen düster der Berglehne entlang. Der Zeiger rückt auf drei Uhr. Die nächtliche Stille wird von der Strasse her jäh unterbrochen vom Hufschlag einer Pferdekoppel. Rückhaltkloben schlagen klirrend gegen die Kummeteisen. Es sind die Gespanne des 1. Zuges aus dem äussersten Dorfkantonement, das eine gute Viertelstunde vom Dorf entfernt liegt. Im Trabe reiten die Fahrer dem Parkplatz im Dorfe zu. «Aufschliessen!» ruft eine rauhe Unteroffiziersstimme durch die Nacht. Sie sind vorbei. Wieder ist Stille. Derweil ich meine Schuhe schnüre, denke ich an Nebelbänke und Schneeschauer, die unser im Bergtale oben warten.

Auf dem Parkplatz beim Schulhaus herrscht bereits reges Treiben. Ein nächtliches Heerlager, das sich zum Aufbruch bereit macht. Soldaten kommen und verschwinden im Dunkel. Pferdegetrappel im Kies. Knappe Befehle ertönen. Rufe widerhallen. Hie und da fällt ein Fluch. Im fahlen Lichtschein eines Zimmers stehen die Pferdepaare, Kopf an Kopf, angeschnürt und angespannt. Zwischen ihnen bewegen sich Stahlhelmsilhouetten hin und her. Hier wird das Geschirr revidiert, dort sind die Kanoniere mit dem Befestigen der Hafer- und Heusäcke beschäftigt. Im Lichtkegel eines Fensterscheines tanzen Dampfchwaden der Feldküche, die für die in hochgeschlagenen Mantelkragen einhergehenden Soldaten einen warmen Frühtrank bereit hält. Stehend wird von Offizieren und Mannschaften gemeinsam die Verpflegung eingenommen. Unter den Helmen durch pfeift ein kalter Wind, und ein feiner Regen trommelt auf die Stahldächer. Allerhand Gedanken werden bei dieser unfreundlichen Katzenmusik ausgetauscht. Da meint einer, wie wohl es ihm noch ein paar Stunden im molligen Schlaflager seines Wigwams gewesen wäre! Ja, eben, die vom 1. Zug, die sich auf dem Heuboden ihres Kantonements so ein famoses Wigwam errichtet hatten, haben mit dem Nachttürk wieder mal ein Tüchtiges abgekriegt! Sie haben nur Flüche übrig für den verdämmten Wecker, der sie vom Giebel ihres Maulwurfbaues